

Zu jener Zeit, als ich noch mit der Blankborger Polizei in Verbindung stand, ereignete sich der nachstehend erzählte Fall:

Eines Morgens besprach ich mit dem Polizei-Inspektor gerade eine sehr derwickelte Angelegenheit, als ein Brief von Mr. Bridgnorth, einem sehr bekannten, in dortiger Stadt lebenden Rechtsanwalt, abgegeben wurde. Der Inspektor las den Brief und wandte sich dann zu mir.

„Es handelt sich wieder um eine Rauberei,“ sagte er, „und natürlich kann man den Dieb nicht ausfindig machen. Sie haben ja heute Vormittag doch nichts Wichtiges vor, Sampson, gehen Sie doch mal hin und sehen Sie, was sich in der Sache thun läßt.“

„Ich setze meinen Hut auf und verließ das Bureau. Mr. Bridgnorth's Wohnung war mir gut bekannt, und es dauerte auch nicht lange, bis ich in einem Sessel in seinem Privat-Bureau saß.“

„Ich bin sehr deunruhigt,“ sagte der Anwalt, indem er auf den Gegenstand meines Besuchs überging, „daß aus der Kaffeke, die ich in meinem Schreibtische aufbewahre, bestimmte Beträge kleinen Geldes fehlen, und da ich fürchten muß, daß ich von Jemandem aus meinem eigenen Bureau bescholen werde und es mir leider noch nicht geglikt ist, den Dieb zu erwischen, so sehe ich mich genöthigt, die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen.“

„Daran haben Sie Recht,“ sagte Herr Anwalt, „entgegenstehe ich, daß ich fragen, seit wann Sie diese Unterschleife bemerkt haben?“

„Seit ungefähr acht bis zehn Tagen,“ lautete die Antwort, „und der Diebstahl findet immer in der Nacht statt, wenn das Bureau geschlossen ist.“

„Woher wissen Sie das?“

„Weil ich das Geld jeden Abend zähle, bevor ich das Bult verschließe, zu einer Zeit, wenn das Bureau leer ist, und ebenso zähle ich es wieder am anderen Morgen, bevor noch Jemand das Bureau betreten hat,“ sagte Mr. Bridgnorth.

„Wie groß sind die Beträge, die Sie vermisst haben?“

„Das ist verschieden. In der einen Nacht fehlten mir fünf Pfund, in einer anderen sieben, in einer dritten drei und so weiter. Im Ganzen sind mir bis jetzt fünfundsüßzig Sovereigns gestohlen worden, und ich weiß nicht, wie das enden soll.“

„Haben Sie irgend einen Verdacht, wer der Dieb wohl sein kann?“

„Nein, indessen, jedoch —“ Mr. Bridgnorth jagte.

„Fahren Sie nur fort, Herr Anwalt, bitte,“ ermunterte ich ihn, „geben Sie mir Ihren Gedanken freien Ausbruch, vielleicht verfehlen Sie mir damit auf eine Spur.“

Mit augenscheinlichem Widerstreben fuhr der Anwalt fort: „Ich wollte nur sagen, ob es vielleicht doch nicht Hartley wäre; aber,“ setzte er hinzu, „ich kann mir nicht denken, daß er dessen fähig ist.“

„Wer ist Hartley?“ fragte ich.

„Mein Procurist,“ antwortete Mr. Bridgnorth, „seit seiner Jugendzeit, als er noch ein Knabe war, ist er bei mir, und sein Charakter ist über jeden Verdacht erhaben.“

„Warum bringen Sie ihn denn aber doch mit diesen Diebereien in Verbindung?“ fragte ich.

„Nun, aus folgendem Grunde,“ erklärte der Anwalt, „Hartley und ich sind die beiden einzigen Personen, die hier an Ort und Stelle schlafen, und da keine Spuren von gewaltsamen Einbrüchen zu entdecken sind und der Diebstahl immer in der Nacht stattfindet, so mußte ich trotz beständigen Widerstrebens zu diesem Schlusse kommen.“

Unter diesen Umständen ist das eine ganz natürliche Folgerung,“ warf ich ein, „aber, bitte, sagen Sie mir doch, haben Sie noch außer Hartley andere Gehilfen?“

„Jawohl, vier.“

„Um welche Zeit verlassen diese das Bureau?“

„Um sechs Uhr.“

„Wann öffnen Sie es?“

„Um halb sieben.“

„Hat außer Ihnen Jemand Schlüssel dazu?“

„Hartley, und zwar beide Schlüssel.“

„Und Sie sagen, er schläft hier im Hause?“

„Ja.“

„Soll Niemand?“

„Ich selbst noch.“

„Aber Sie wohnen doch nicht hier, Mr. Bridgnorth!“

„Ganz recht, meine Wohnung liegt draußen in der Vorstadt, aber schon seit ein paar Tagen habe ich hier in meinem Bureau geschlafen.“

„Wohin aus dem Dieb zu erwischen?“ fragte ich.

„Eigentlich war dies wohl nicht Absicht,“ entgegenstehe der Anwalt rasch, „Zwatsche aber ist es, daß die Diebereien erst, seitdem ich meinen Aufenthalt hier genommen habe, stattgefunden, vorher sind solche nie vorgekommen.“

„Sehr wahrscheinlich, aber nehmen wir einmal an, daß Hartley wirklich der Dieb sei, können Sie vielleicht ein Motiv für seine Raubereien ausfindig machen?“ fragte ich.

„Durchaus keines,“ erfolgte zur Antwort. „Aber halt — er ist mit einem Mädchen aus anständiger Familie ver-

Der Sonntagsgast.

lobt und gedenkt sich binnen Kurzem ein eigenes Heim zu gründen.“

„Also doch ein Motiv für die Diebereien,“ bemerkte ich, die Achseln zuckend.

„Wie so?“

„Nun, ein eigener Hausstand erfordert Möbel, und Möbel kosten Geld.“

„Sie meinen also, Hartley blüht sich auf meinem Gelde, um sich damit seine Wohnungs-Einrichtung anzuschaffen?“

„Es sieht fast so aus,“ entgegenstehe ich, „aber wir werden ja sehen, Sie haben ihn doch noch nicht des Diebstahls beschuldigt?“

„O, nein, denn ich kann selbst an seine Schuld noch nicht glauben.“

„Und er kennt auch nicht den Zweck meines Besuchs?“

„Ganz gut so; lassen Sie ihn auch einwirken darüber im Dunkeln. Sie wollten mir ja auch erzählen, was Sie veranlaßt hat, während der letzten Nächte hier in Ihrem Bureau zu schlafen?“

„Um,“ sagte Herr Bridgnorth langsam, „das kam so: Seit einiger Zeit fühlte ich mich etwas indisponirt; ich kann eigentlich nicht sagen, was mir fehlte, aber ich mußte viele Nächte schlaflos verbringen, Nächte, in denen ich entweder gar keinen Schlaf fand oder wenigstens nicht genügend, um während des Tages frisch zu sein. In der Voraussetzung, daß gegen Schlaflosigkeit oft ein Wohnungswechsel hilft, entschloß ich mich, der ich doch ein Jungeselle bin und als solcher ganz nach meinem Gefallen leben kann, für ein paar Nächte hier zu schlafen; Platz genug und auch Bequemlichkeit in reichem Maße sind ja hier vorhanden.“

„Ich verstehe.“

„Sehen Sie,“ fuhr der Anwalt fort, „der Wechsel schlug auch vorzüglich ein. Von der ersten Nacht an schlief ich ganz vorzüglich, und nur schwere Träume ängstigten mich und lassen mich des Morgens noch müde sein. Der Frau, welche für Hartley die Bedienung besorgt, macht es wenig Arbeit, auch für mich ein Bett aufzuschlagen, und so bin ich einwillen hier geblieben. Dies ist der Grund, den Sie wissen wollten.“

„Besten Dank, Herr Anwalt. Nun wollen wir den Dieb zu fassen suchen. Ich schlage Ihnen hierzu ein sehr einfaches Mittel vor. Lassen Sie mich hier irgendwo verbergen, vielleicht hinter dem Ofenschirm oder einem Schrank, ich bin an enge Verstecke gewöhnt — und ich werde von dort aus Alles beobachten, was zu sehen ist. Verschließen Sie auch ganz wie gewöhnlich Ihren Schreibtisch und die Zimmerthür, aber geben Sie mir einen Schlüssel zur letzteren, falls ich ihn etwa brauchen sollte.“

Herr Bridgnorth war hiermit einverstanden, und so entsetzte ich mich bald darauf. Als ich durch das äußere Zimmer ging, konnte ich, ohne Verdacht zu erregen, einen Blick auf die Gehilfen und speciell auf Hartley werfen. Nach dem Aussehen zu urtheilen, konnte dieser junge Mann kein Dieb sein; er zeigte einen offenen, freien Gesichtsausdruck, und jener listige Blick, der das charakteristische Zeichen des schlechten Gewissens ist, fehlte ihm ganz und gar. Da ich jedoch wohl weiß, daß nichts so sehr täuscht wie das Aussehen, glaubte ich doch bei meinem Weggange in Hartley meinen Mann gefunden zu haben.

Spät am Abend sprach ich an Mr. Bridgnorth's Thür vor und wurde von diesem Herrn persönlich eingelassen. Das Bureau war schon geschlossen, die Gehilfen waren sämtlich nach Hause gegangen, auch Hartley war aus, vermuthlich zu einem Scherfständchen. Es bot für Mr. Bridgnorth weiter keine Schwierigkeit, hinter einem Schrank, der in einer Ecke des Bureaus stand, ein Versteck für mich ausfindig zu machen, und hier machte ich es mir so bequem, wie es unter diesen Umständen möglich war.

Um halb zehn kam der Anwalt nach Hause, verschloß sein Schreibtisch und die Comptoirthür, gab mir den Schlüssel zur letzteren, um den ich ihn gebeten hatte, und ging dann nach oben. Er sagte mir noch, Hartley würde wohl gegen 11 Uhr nach Hause kommen und dann direkt nach seinem Zimmer im oberen Stockwerk gehen.

Die Vermuthung des Rechtsgelehrten erwies sich als richtig, denn genau mit dem Glodenschlage des Uhr hörte ich einen Schlüssel in der Schlüsselröhre sich umdrehen; der Procurist war nach Hause gekommen, der Procurist war nach dem Bureau zu kommen, um in sein Zimmer zu gelangen, aber als er vorüberging, hörte ich ihn stehen bleiben, und die Ringe probiren, ob die Thür auch geschlossen sei; als er sie so fand, setzte er seinen Weg fort, eine Minute später hörte ich ihn seine Zimmerthür verschließen, und meine Wache begann.

Die Zeit verstrich langsam; es schlug zwölf, eins, auch zwei, und schon glaubte ich, ich sei vergeblich auf Wache, als ich in der Stille der Nacht oben eine Thür leise öffnen und Jemand die Treppe vorsichtig hinunter kommen hörte. Am Fuße der Treppe, dicht bei der Thür des Zimmers, in dem ich versteckt lag, blieb er stehen, und ich hörte das Raseln eines Bundes Schlüssel, als ob der Träger den passenden ausfünde, um ein Schloss zu öffnen. Einen Augenblick später öffnete sich die Thür, und der Dieb trat ein.

Das Zimmer lag in vollständiger Dunkelheit, und ich mußte meine Augen anstrengen, um seine Bewegungen zu beobachten. Die Laterne, die ich bei mir hatte, wollte ich jetzt noch nicht gebrauchen, denn ich hoffte, den Dieb auf freier That zu ergreifen. Ich brauchte nicht lange zu warten. In einen langen Schlafrock gehüllt und barfuß schlich der Dieb heimlich zum Schreibtisch, und einen Schlüssel in das Loch steckend, hob er den Deckel empor. Er ergriß dann die Kaffeke und entnahm ihr ein paar Goldstücke.

Jetzt war meine Zeit gekommen. Aus meinem Versteck herausstreichend, ergriß ich meine Laterne und ließ ihr Licht auf den Eindringler fallen. Als dies geschah, wurde mir jedoch keine geringe Ueberraschung zu Theil, denn ich erkannte in dem Eindringler Mr. Bridgnorth selbst, und an seinen geschlossenen Augen konnte ich sehen, daß er fest im Schlafe war und daher auch nicht wahrte, was er that.

Da ich bemerkte, daß das Licht meiner Laterne ihn belästigte — denn er fuhr mit der Hand beständig über die Augen — so machte ich die Laterne dunkel; der Schlafwandelnde verschloß hierauf sofort sein Bult und verließ das Bureau, die Thür hinter sich verschließend. Geräuschlos öffnete ich sie wieder und ging hinaus.

Er ging nach oben, blieb vor einem Schrank auf dem Treppenaufgang stehen, durchschloßerte ein oder zwei Schrauben lang alten Rumber, der am Boden des Schrankes lag, und schien dort die Goldstücke hinulegen. Dann ging er in ein ansehendes Zimmer, in das ich ihn vorhin geführt hatte, und dort blieb er noch beobachten, wie der Schlaftrunkene sein Nachtschmuck ablegte und sich beugte in sein Bett legte, das er nur wenige Minuten vorher verlassen hatte.

„Nun, Herr Sampson,“ fragte mich Dr. Bridgnorth, als er anderen Tags heruntersam, „was haben Sie auf Ihrer Wache entdeckt?“ Haben Sie den Dieb herausgefunden?“

„Ich glaube ja, Herr Rechtsanwalt,“ war meine Antwort.

„Und ist — Hartley der Dieb?“ fragte er ängstlich.

„Nein, Herr Anwalt, Hartley ist der Dieb nicht,“ beruhigte ich ihn.

„Gott sei Dank dafür,“ stieß der Anwalt heftig hervor, als ob das Befanntwerden dieser Thatfache ihm Erleichterung gewährte. „Aber,“ fragte er dann mit großer Spannung, „wer ist also der Dieb?“

„Vorher ich es Ihnen sage,“ antwortete ich ihm, „bitte ich Sie, nachzusehen, wieviel Ihnen in der vergangenen Nacht gestohlen worden ist.“

Er ging an sein Pult, durchzählte das Geld und antwortete: „Drei Pfund.“

„Das macht Alles in Allem?“ forschte ich weiter.

„Neunundsüßzig.“

„Kommen Sie, bitte, mit, Mr. Bridgnorth,“ forderte ich ihn auf. „Es sollte mich gar nicht überraschen, wenn ich Ihnen wieder zu Ihrem Gelde verhelfen könnte.“

Mit verlegenem Gesicht folgte mir der Anwalt die Treppe hinauf zu dem Schrank, den ich schon erwähnt habe und dessen Thüre ich sodann öffnete. Ein schmerzhafter Zug erschien auf seinem Gesichte, während er mir zusah.

„Wie feltfam!“ sagte er, halb zu sich, halb zu mir gemandt. „Ich träumte in jeder Nacht von dieser Sache, die ich immer in Zusammenhang mit den Diebereien brachte, und merkwürdig, der Inhalt des Schrankes erscheint mir so bekannt, obwohl ich ihn vorher in meinem Leben noch nie gesehen habe.“

„Wären Sie sich mal, bitte, Herr Anwalt, und greifen Sie in die Ecke dort,“ forderte ich ihn auf.

Er that, wie ihm geheißen, und brachte einen Sovereign nach dem anderen hervor.

„Zählen Sie, bitte,“ drang ich weiter in ihn, als er so viele Goldstücke herausgeholt hatte, wie er finden konnte.

„Neunundsüßzig!“ rief er überrascht aus, als er Stüd für Stüd durchging, „genau so viel, wie mir gestohlen worden ist.“

„Genau so viel,“ bestätigte ich und fuhr fort: „Und wenn Sie jetzt die Güte haben wollen, mit mir nach Ihrem Bureau zurückzukommen, so will ich Ihnen auch sagen, wer der Dieb ist, bevor Hartley kommt.“

Wir gingen in das Bureau zurück, und hier erstälte ich ihm zu seinem aufrichtigen Erstaunen, wessen ich in der vergangenen Nacht Zeuge gewesen war. Wenn Sie mir meine Freiheit nicht übel deuten wollen, Herr Anwalt,“ schloß ich meine Erzählung, „so möchte ich Ihnen raten, einen Arzt zu consultiren. Allem Anscheine nach leiden Sie an einer Gehirn-Affection, die, wenn sie vernachlässigt wird, sich zu einer Krankheit entwickeln kann, deren Folgen gar nicht abzuwenden sind.“

Der Anwalt folgte meinem Rathe und begab sich in die Behandlung eines Spezialarztes, der ihm auf längere Zeit Ruhe und Enthaltensameit von jeder Thätigkeit verordnete. Ein schwieriger und sehr bewickelter Prozeß, den er vor nicht langer Zeit geführt hatte, hatte ihn zu sehr mitgenommen und diese eigenthümliche Art geistiger Verwirrung bei ihm herbeigeführt. Als ich das letzte Mal Nachricht über ihn hatte, hörte ich, daß er anscheinend vollständig wieder hergestellt sei, und Hartley, sein Procurist, der inzwischen ein reiches Frauenpaar geheiratet hatte, sollte nunmehr sein Socius werden.

Ein „Item“.

Aus den Erinnerungen eines Reporters.

Was thut ein Reporter nicht Alles, um Stoff zu einem recht interessanten „Item“ zu bekommen? Er steigt mit dem Ballon in die Lüfte, in der Taucherglocke auf den Grund des Meeres, läßt sich in ein Irrenhaus sperren, macht Entdeckungsfahrten — kurz, es giebt thatächlich nichts, vor welchem das Berichtshattergenie zurückschreckt.

Auf eine neue Idee aber kam vor einiger Zeit, als die Barnum und Bailey'sche Show gerade einen Besuch in London abhieltete, ein dortiger Reporter: es handelte sich darum, mal eine ganze Nacht unter den wilden Wellen der Barnum'schen Riesenmenagerie im Olympiathheater zu verbringen. Es gelang dem Journalisten, einen Wärter zu bestechen, der ihm zwar sehr von dem Vorhaben abrieth, sich aber endlich begeben ließ, den couragierten Herrn nach Schluß der Vorstellung heimlich Zutritt zur Menagerie zu verschaffen und ihm ein Strohlager in der Nähe des Elephantenquartiers zu beschaffen. Der Mann schloß aber sein Einverständnis folgendermaßen:

„Wenn es irgend eine Gerechtigkeit in der Welt giebt, dann müßte ich während der Dauer meines ferneren Lebens von allen bösen Träumen und jeglichen Alpdrücken, an dem ich häufig leide, verspottet bleiben, denn was ich in dieser Beziehung in der vergangenen Nacht durchgemacht habe, war mehr als genug für ein ganzes Menschenleben. Am Tage und bei frohender Abendbeleuchtung der antwortende amüsanteste Vergnügungsort in London, verwandelte sich Barnum's „Show“, nachdem das Heer der Artisten, Wunderkünstler, Statisten u. s. w. das Feld geräumt hat und die unablässigen elektrischen Flammen ausgeschaltet sind, in die ödste Scenerie, die man sich nur denken kann. Geradezu beängstigend aber wirkt das düstere Dämmerlicht das in dem riesigen Raume herrscht, in welchem ich mein Nachtquartier aufgeschlagen hatte.“

Fest bereute ich den tollkühnen Entschluß, hier sechs lange Stunden verbringen zu wollen, und in sehr gedrückter Stimmung streckte oder vielmehr lauerte ich mich auf das saubere angebehm duftende Stroh. Ein beständiges Scharren, Schlüpfeln, Schlöhnen und viele andere seltsame Laute um mich her, fehlten meine Aufmerksamkeit, die bald in noch höherem Maße erregt werden sollte. Unweit von mir stimmte ein offenbar elegisch veranlagter Löwe einen schauerlichen Nachtgesang an, der mir durch Markt und Wein ging, glücklicherweise aber bald in einem höchst ungeschicklichen lauten Gähnen seinen Abschluß fand. Die plötzlich eintretende Stille machte mich fast noch mehr neugierig und ich kam mir unter den 1002 lebenden Geschöpfen und unbeschreiblich einfach und verlassen vor.

Ein schweigender Wächter kam hin und wieder an mir vorbei und ich begrüßte sein Erscheinen jedesmal wie das eines längst verlorenen Freundes. Zu meinem Bedauern trug der Mann aber — wohl aus Rücksicht für die Thiere — Gummischuhe und so waren seine Schritte, deren Geräusch mir eine Wonne gewesen wäre, total unhörbar.

Gegen Mitternacht hing ein Affe wie im Dilettum zu phantastischen an; er schnallerte und winnerte dazwischen, als ob er von beständigem Schmerz gepeinigt würde. Ich konnte es zuletz nicht mehr mit anhören, stakete mich in

der halben Dunkelheit bis zu dem Affenbause und unterhielt mich eine Weile halb laut mit dem in Planelle gewickelten Vierhänder, den meine Gegenwart etwas zu beruhigen schien.

Als ich dann zu meinem Lager zurück wollte, verließ ich mich und gerieth in den Stall einiger festgebundener Zebrias, die den nächstlichen Ueberfall zum Glück unwirksam aufnahmen. Froh, von den heftig ausschlagenden Thieren nicht getroffen zu sein, stolperte ich weiter und fiel dabei über einen Karren mit Geräthschaften. Mein Schreden, ein solches Geplöter verursachte zu haben, verwandelte sich in Entsetzen, als ich beim Aufstehen unmittelbar vor mir zwei große glühende Punkte und die dunklen Umrisse eines mächtigen Körpers gewahrte. Ich wagte erst wieder zu athmen, nachdem ich mich durch schärferes Hinsehen überzeugt hatte, daß sich zwischen dem gelblich schimmernden Augen einer grollenden Löwin und meiner Unwissenheit thatächlich noch die beiden Stäbe des Rahms befanden.

Mein Strohlager aufzufinden, war mir jedoch unmöglich und so setzte ich mich resignirt auf den kalten Korbhilt nieder und horchte mit zitternden Nerven und immer häufiger sich kräuselndem Paar auf die unheimlichen fliegenden Laute um mich her. Bald brach ein Schalal dicht bei meinem Ohr in mißvergnügtes Heulen aus, bald ließ eine Hyäne ihre schauerliche Kirchhoffstimme ertönen und endete mit einem so grauenhaften, langgezogenen Lachen, daß es mir eiskalt den Rücken hinunterließ. Einer der Elephanten raffelte mit seiner Kette, die bald darauf einer merkwürdigen Ton von sich gab, als ob sie plötzlich auseinandergerissen wäre. Fast mit Gewißheit erwartete ich, daß der riesige Dickhäuter sich freigelegt hätte und nun den Wärter ablösen würde, der seinen Rundgang augenscheinlich längst eingestellt hatte.

Am nächsten Moment schien die ganze Menagerie in Aufruhr zu geraten: ein einzelnes, entsetzliches Heulen und Brüllen dröhnte durch den Raum und ließ mich das Blut in den Adern erstarren. Das frampfte und sparrte, raffelte und tobte, als ob die wilde Jagd dabergelaufen läme. Wie ein plötzlicher Donner Schlag hatte der furchtbare Tumult eingesetzt — ganz allmählich wie verschiedenartig durcheinander heulende Dampfmaschinen nahm er dann ab und fiend zuletzt in halbtauntem Winseln, Seufzen und Grollen.

Die Stille dauerte jedoch nur wenige Minuten: da erhob sich in dem großen Affenhaus ein wahres Zetermordio. Ohrenzerreißendes Kreischen und lässliches Quieischen deutete an, daß zwischen zwei Affen ein Kampf auf Tod und Leben entbrannt war, der schließlich mit der Niederlage des Quieisenden endete, dessen jämmerliches Geschrei immer schwächer wurde und plözlich ganz aufhörte.

Ueber Mangel an Abwechslung hatte ich wahrlich nicht zu klagen, und als gegen fünf Uhr Morgens wieder ein allgemeiner Krach ausbrach, war ich sehr froh, meinen Wärter vom vorigen Abend wiederzufinden, der sich, factisch lächelnd, nach meinem Befinden erkundigte und mich dann auf meine bringende Bitte schleunigst aus dem unheimlichen Labyrinth hinausführte.

Zu meiner innersten Enttäuschung mußte ich noch die Wahrnehmung machen, daß ich, kaum drei Schritte von meinem bequemen Strohlager entfernt, die schaurige Nacht auf dem kalten Boden lauernd zugebracht hatte.

heit sei. Grau ist das Symbol der Erde, in welche der Todte begraben wird und mit der sein Körper in Folge der Verwesung wieder dauernd vereinigt wird.

Gelb sind die abgestorbenen vertrockneten Blätter, welche der Herbstfurm von den Bäumen spült, diese Farbe eignet sich demnach ebenfalls ganz wohl als Symbol des Todes.

Schwarz ist die Finsterniß, welche wenigstens den Körper des Verstorbenen umgiebt; sie ist aber auch das Symbol des Nichts, des Nichtsichtbaren.

Blau ist die Verfinnbildung des Glases, das nach dem Verformen Glanben der Völker den Verstorbenen in der jenseitigen Welt erwartet.

Violett ist eine Mischung von Blau mit Schwarz, stellt also die Trauer um den Abgestorbenen mit den Wünschen für dessen jenseitiges Wohlergehen dar.

Das schwarze Trauergewand soll angeblich erst seit dem Tode Karls des Achten von Frankreich (1498) in allgemeinen Gebrauch gekommen sein, als dessen Wittve, welche diese Farbe besonders gut liebte, zum Zeichen ihrer Wittwenhaft schwarze Kleider anlegte.

Sobieski's Siegeswagen.

Der Siegeswagen, den feinerzeit das dankbare Wien dem Polenkönig Johann Sobieski zum Geschenk gemacht hatte, befindet sich seit 150 Jahren in der kleinen Dorfkirche zu Kaddah, Kreis Krusettin in Pommern. Nach dem Tode Sobieski's hatten die weiblichen Angehörigen des Königs in allgemeinen Gebrauch 8000 Dukaten gestiftet hatte, auf ihre in Oberösterreich gelegenen Güter mitgenommen. Während des ersten schlesischen Krieges erbeuteten preussische Truppen den Wagen, den dann Friedrich der Große seinem General Henning Alexander v. Klett-Kaddah schenkte, der ihn der damals neuerbauten Kirche in Kaddah widmete. In dieser Kirche wurde der Siegeswagen zu einer Kanzel verwendet. Der Wagen ist nach Art eines römischen Triumphwagens gebaut und ist bis auf einige Kleinigkeiten unbedändert geblieben worden; er ruht vorn auf dem Altar, der Balдахin aber ist an der Rückende befestigt. Unter dem Balдахin befindet sich die Inschrift: „Carrus triumphalis Johannis Sobiesky, Regis Polonorum“; darauf steht man den Sobieski'schen Schild, ferner türkische Trophäen, Turbane und Hellebarde. Der Wagen ist fast verguldet und die größeren Felder sind reichlich mit seiner Goldarbeit bedeckt. In früheren Jahren kamen viele vornehme Polen nach dem Dore Kaddah, um unter dem Siegeswagen ihres ehemaligen Königs ihre Andacht zu verrichten.

Den Segen der Arbeit preißt Helmholtz, der berühmte Physiker und Physologe, in einer Festschrift mit folgenden goldenen Worten: „Bios die Arbeit, die ernste, selbstbewusste, gewohnt uns innere Befriedigung, welche aus dem Gefühl treuer Pflichterfüllung entspringt und in uns das Bewußtsein innerer sittlichen Werthes rege macht, das im Gemüthe zur Selbstachtung wird. Das eben ist der Segen, welcher in der Arbeit liegt und der sich mit Schätzen der Welt nicht erkaufen läßt. Denn dies Bewußtsein giebt uns Lust zum Schaffen und Identität uns Muth und Selbstvertrauen; aus ihm schöpfen wir immer wieder neue Kraft und neue Elasticität, um nicht zu erlahmen in dem Kampfe mit den Mühsalen und den Widerwärtigkeiten des Lebens, während Untätigkeit und Genuß abstumpfen und verweichlichen oder auf Abwege führen. In der Sucht nach mühelosem Genuß liegt ein Fluch. Das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung gewährt uns aber auch die volle und reine Empfindung und den unverborenen Genuß der Freuden, welche das Leben bringt. Das ist ein besonderer Segen, welcher ebenso auf der Handarbeit des Gelehrten und nicht minder auf dem stillen Walten der Hausfrau ruht!“

Friedrich der Große blieb auf einer Reise durch Schlesien mit seinem Wagen stecken. Ein Bauer half denselben wieder flott machen. Der König ließ sich mit dem Bauer in ein Gespräch ein und fragte ihn: „Nun, wer ist Ihnen als Einquartierung wohl lieber, die Oesterreicher oder die Preussen?“ Der Bauer antwortete ausweichend, es wäre ihm Dies ganz gleich. Friedrich ließ ihn jedoch nicht so leicht los, und so plagte er endlich heraus: „Je nun, wenn's auf uns anläme, uns wär's am liebsten, die Oesterreicher lägen alle in der Ecke und die Preußen händen am Her und saßen sich todt.“

Der Proch. „Ich möchte einige Affkasser haben.“ Buchhändler: „Vielleicht Schiller, Goethe, Lessing.“ „Haben Sie nichts Besseres?“

Boshoff. A.: „Mein Freund und ich werden an einem Tage in den Stand der heiligen Ehe treten!“ B.: „Das ist recht; geliebter Schmerz ist halber Schmerz!“

Kindliche Logik. „Du, Mama, der Papa ist wohl nicht so reich wie wir, weil er nicht so fein gekleidet geht und immer arbeiten muß, wenn wir spazieren gehen?“